Christian Jessen der Hofprediger von Augustenburg

Von Wilhelm Hahn in Kiel

In strahlendem Glanze erhob sich im schleswig-holsteinischen Geistesleben um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert das Herrenhaus der Reventlows, Emkendorf. Um die hochgebildete, gütige und fromme Julia Reventlow scharten sich die geistigen Größen der Zeit im Kampf gegen die „Neologen“ von der Grundlage eines positiv gerichteten Christentums aus. Die Aufklärung, zu deren typischen Vertretern Männer wie Voss, Boje, der Amtmann Hennings und der Generalsuperintendent Adler gehörten, fand in Emkendorf und seinen Bewohnern und Gästen ihre schärfsten Gegner. Hier lebte man vom Gefühl her, Claudius, Lavater, die Brüder Stolberg, Caroline und Friedrich Baudissin, prägten hier den Geist der Zeit. Emkendorf war ihnen gleichzeitig Herberge, Refugium, in das sie sich aus dem Weltgetriebe zurückzogen, und Programm. Von hier gingen die Gedanken ins Land, die in schöner und edler Geselligkeit unter der Führung der lebenswürdigen Schloßherrin und ihres Mannes Fritz ihre Ausprägung erhalten hatten. Emkendorf wurde die geistige Zentrale der Zeit.

Dem gegenüber stand der andere Herrrensitz des Landes, das Schloß des Herzogs Friedrich Christian von Augustenburg mehr im Schatten, obwohl sich auch in seinen Mauern und unter den Bäumen seines herrlichen Parks Männer von Geist und Frauen von Bedeutung und Liebreiz fanden. In Augustenburg formte sich das Leben nach strengeren, vernunftsmäßigeren Gesichtspunkten. War Emkendorf das Elysium der Dichtung, der Religion gefühlbetonter Werte, so herrschte auf Augustenburg die Philosophie vor, mehr in der Art der philosophischen Aphorismen Platners als in den kritischen Forderungen Kants, obwohl sich der Hauptvertreter der Kantschen Lehre in Schleswig-Holstein, Reinhold. alle Mühe gab, den Schloßbewohnern die Auffassung des großen Königsbergers nahezubringen¹. So spielte die Ratio auf Augusten-

¹ In dem im Landesarchiv aufbewahrten Nachlaß der Briefe an Christian Jessen findet sich auch ein Konzept einer Ausarbeitung über die Kantische Philosophie. (Abt. 399)

burg eine Rolle. Aufklärerische Tendenzen traten hinzu, freilich in maßvoller Form und nicht in jenem Radikalismus, wie sie beispielsweise der Amtmann Henning in seinem „Genius der Zeit“ vertrat. An der Förderung des geistigen Lebens auf Augustenburg hatte der Hofprediger und Prinzenerzieher *Christian Jessen* lebhaften Anteil.

Herzog Friedrich Christian der Ältere, 1721–1794, hatte 1760 den Schleswiger Kaufmannssohn Jacob Friedrich Feddersen zu seinem Kabinettsprediger berufen, einen Mann, den der Herzog sehr schätzte. Feddersen gehörte durch Abstammung von mütterlicher Seite – seine Mutter war eine Tochter des Tönninger Garnisonpredigers Niebuhr – zu der Pastorenfamilie Johann Heinrich Nicolai (Pastor in Kahleby 1661–1697). Er hing mit kindlicher Zärtlichkeit an seiner Mutter, die er aber schon verlor, als er 15 Jahre alt war. Sein Lebensweg führte ihn nach einem Studium in Jena und einer Hauslehrerzeit im Hause des Kanzleirats Otto 1760 nach Augustenburg. Er muß ein Mann mit einem fröhlichen und humorvollen Herzen gewesen sein, aus seinen Briefen, die er an seinen Freund und Nachfolger Jessen schrieb, leuchtet ein feiner, gütiger Humor. Sein schriftstellerisches Talent war über die Maßen ausgebildet. Ein Verzeichnis seiner Schriften enthält nicht weniger als 22 im Druck erschienene Schriften. Der Ruf eines ausgezeichneten Redners begleitete ihn, am meisten aber lag ihm selbst am Herzen der Unterricht der Jugend. Auf Augustenburg lernte ihn der Erbprinz von Bernburg kennen, der sich mit einer Schwester der Herzogin Charlotte von Plön verheiratet hatte. Dieser berief Feddersen 1765 zum Hofprediger seiner Gemahlin auf sein Schloß nach Ballenstedt. Es war eine arbeitsreiche und doch angenehme Stelle. Denn nach dem Tode der Fürstin, als Feddersen sein Hofpredigeramt mit dem eines Pastors an St. Johannis in Magdeburg vertauschte, äußerte Boie in einem Brief an Jessen Bedenken, ob „die Stelle in Magdeburg wichtig genug sei, um M. Feddersen für die schadlos zu halten, die er verliere“². Boie freut sich schon darauf, diesen Mann kennenzulernen, der „schon jetzt unter die Männer gehört, deren Freundschaft ich mir wünsche“. 1777 wurde Feddersen Domprediger in Braunschweig und Beichtvater des herzoglichen Hauses, er gewann schnell die Zuneigung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, der ihn 1784 zum Hofprediger und Prinzenerzieher berief. Vier Jahre darauf kehrte Feddersen in seine schleswig-holsteinische Heimat zurück, er wurde Pastor und Propst in Altona und ist dort am 31. Dez. 1788 gestorben.

² Brief Boies an Jessen vom 17. 3. 1769. — Landesarchiv.

Der Nachfolger dieses aufgeklärten Mannes, dessen „Christlichem Sittenbuch für den Bürger und den Landmann“ der Herzog von Augustenburg weiteste Verbreitung unter seinen Untertanen wünschte, wurde – wohl auf Feddersens Empfehlung – Christian Jessen aus Apenrade. Als sein Geburtstag wird der 29. April 1743 verzeichnet³, im Apenrader Kirchenbuch findet sich aber nur die Eintragung der Taufe mit folgendem Wortlaut: „den 5. May (1743) Hr. Christ. Jessens Söhnlein Christian. Gev. Hr. Peter Becker, Fr. Anna Margr. (unleserlich) Hr. Frello Jensen.“ Der Vater Christian Jessen war Kaufmann. Er scheint aber kein Apenrader Kind gewesen zu sein, da seine Taufeintragung sich im Apenrader Taufregister nicht vorfand. Christian Jessens Vater war in erster Ehe verheiratet seit dem 25. Oktober 1720 mit Clara Sonisens, die am 5. November 1735 in Apenrade begraben wurde. Zwei Jahre darauf, am 22. Januar 1737, heiratete Jessen wieder und zwar die Witwe Helena Freeses geborene Thomas Scherrebeck, die in erster Ehe mit dem Schiffer und Deputierten Bürger Hermann Frees verheiratet gewesen war. Dieser wurde am 14. Okt. 1735 in Apenrade begraben. Er hatte eine Reihe Kinder, die später in Apenrade Familien begründeten. Aus Helenas Ehe mit Christian Jessen sind folgende Kinder nachweisbar. 1. Clara, get. Apenrade 18. September 1737, später verheiratet mit dem Kaufmann Christopher Köllner, ohne Leibeserben zu hinterlassen; 2. Hermann, get. Apenrade 24. Juni 1740, und 3. unser Hofprediger.

So wenig Licht auf die Vorfahren Christian Jessens nach der väterlichen Seite hin fällt, um so aufschlußreicher sind die Mitteilungen über die mütterlichen Verwandten, die Thomas Scherrebecks. Die Mutter Jessens erblickte in Apenrade das Licht der Welt und ist dort am 11. Mai 1700 getauft worden. Sie starb am 7. Juni 1785, und bei der Todeseintragung wird der Hofprediger als einziges nachlebendes Kind verzeichnet. Ihre Eltern waren der Schiffer Thomas Andresen Scherrebeck, der vom Hofe Scherrebeck im Kirchspiel Hoptrup stammte – sein Vater war der dort lebende Hufner Andres Jessen – und am 25. Nov. 1697 mit Catharina Clausen, der Tochter des Apenrader Bürgers Peter Clausen die Ehe einging. Aus dieser Ehe stammten zwei Kinder, Peter und Ellin, woraus bei späteren Benennungen Helena geworden ist. Thomas Andresen Scherrebeck, also der Großvater Jessens, ist nicht in Apenrade gestorben, er „blieb auf See“ 1702, wie eine Erbauflassungsakte bezeugt. Die Großmutter heiratete wieder

³ Arends: Gejstligheden i Slesvig og Holsten. — Die nachfolgenden genealogischen Mitteilungen verdanke ich Herrn Dr. Max Rasch.

einen Jörgen Jepsen Barsoe, der am 22. Mai 1722 in Apenrade starb. Danach hatte sie noch den Mut zu einer dritten Ehe mit dem aus einem Haderslebener Färbergeschlecht stammenden Witwer Martin Bahnsen, 1725. Dieser starb in Apenrade am 15. Sept. 1747, und die Großmutter des Hofpredigers hat dann am 31. Januar 1757 als Frau Catharina Bahnsen ihre Erdentage beschlossen.

In welcher Weise sich in Jessens Elternhaus der Einfluß der Eltern auf die charakterliche Erziehung der Kinder ausgewirkt hat, wissen wir nicht, weil darüber die Quellen fehlen. Wohl aber können wir aus nachgelassenen Briefen der Kinder Jessens erkennen, daß die Mutter Jessen die Verbindung mit ihren Kindern erster und zweiter Ehe sehr stark aufrechterhalten hat und sie auch wohl in die Herzen ihrer Kinder einpflanzte. Von hier aus fand sie den Weg zu den Kinderherzen, denn zwischen des Hofpredigers Kindern und den Verwandten Freeses in Apenrade fand nicht nur ein brieflicher, sondern auch ein lebhafter Besuchsverkehr statt. Sophia Jessen war mit ihrer Cousine Anna Helena Frees innig befreundet, wie aus einem Brief Hermann Frees' an Emil Jessen, den Sohn des Hofpredigers, vom 16. März 1799 hervorgeht.

Der Vater Jessen schickte seinen Sohn auf das Christianeum in Altona. Leider läßt sich auch über die Schülerzeit Jessens nichts weiter aussagen, da Schülerverzeichnisse erst seit 1782 geführt wurden und Akten über Jessen im Altonaer Stadtarchiv nicht festzustellen waren. 1762 bezog Jessen die Universität Halle, um Theologie zu studieren. Hier war unter dem Einfluß von Spener ein stark pietistischer Zug in die theologische Fakultät gekommen und hatte sie in den Jahren der Blüte 1700–1730 noch beherrscht. A. H. Francke hatte auf Speners Einfluß seine Professur bekommen. Aber nach der Erstarrung des Pietismus führte Siegmund Baumgarten, der ein Anhänger Christian Wolffs war und 1734 ordentlicher Professor der Glaubens- und Sittenlehre wurde, die Jugend wieder zu wissenschaftlicher Betrachtung und eigenem Denken zurück. Trotz seines trockenen Vortrages zog er die Menge der Studenten an. Noch radikaler ging sein Schüler Semler vor. Er wurde 1752 nach Halle berufen und genoß bei den Studenten Vertrauen. „Wir haben zur Erforschung des Offenbarungsinhalts die Vernunft anzuwenden“, so äußerte er sich einmal. Einer seiner Schüler war Johann Aug. Nösselt, ein Hallenser Kind, der 1761 außerordentlicher und 1762 ordentlicher Professor wurde. Er hatte gesellige Anlagen und ein großes Geschick im Verkehr mit den Studenten. Ihn hat Jessen besonders gehört. Feddersen schrieb über ihn an Jessen unter dem 11. Oktober 1766:

„Nösselt, der allerliebste Nösselt disputierte vor drei Wochen pro gradu Doctoris.“ Aus dem Bekanntenkreis der Hallenser Zeit führt der Briefwechsel die Namen P. Allendorf, Pockels, Jus, Hanke, Kus Frl. von Benecken, Petersen, den späteren Pastor in Neuendorf, an. Dann aber gehörten zu Jessens Studienfreunden die Gebrüder Reichenbach, die beide später in Schleswig-Holstein Pastoren gewesen sind und mit denen Jessen in einer ausführlichen und herzlichen Korrespondenz stand. Daß der Studiosus Jessen auch dem weiblichen Geschlecht nicht asketisch aus dem Wege ging, verrät eine Stelle aus dem oben erwähnten Briefe Feddersens: „Die Schönen an der Saale müssen aber dem hübschen Kinde an dem Busen der Ostsee kein Herz stehlen.“ Fast drei Jahre dauerte der Aufenthalt Jessens in Halle, dann rief ihn der Tod seines Vaters nach Apenrade zurück. In den nachgelassenen Briefen findet sich auch das Abgangszeugnis, das Professor Nösselt dem Scheidenden ausgestellt hat. Es wird ihm darin bescheinigt, daß „der sehr ehrenwerte Jüngling Christian Jessen aus Apenrade in Cimbrien ungefähr drei Jahre wie einer der wenigen lobenswert in der Akademie gelebt und in unserer und der anderen Gelehrten Vorlesungen ein ausdauernder und sorgfältiger Hörer gewesen sei und den Lebensweg innehielt, der für einen Studenten der göttlichen Wissenschaften der würdige sei“. So hat er die theologische Wissenschaft aufgenommen in der Form eines milden Rationalismus, dem er auch später im Amt treu blieb. Aber neben seinem Fachstudium hatte er vielseitige geistige Interessen. In der Philosophie, der Naturwissenschaft, der Literatur kannte er sich aus, mit vielen der geistigen Größen seiner Zeit verband ihn ein lebhafter schriftlicher Gedankenaustausch. Da er dazu eine ausgeglichene, harmonische Persönlichkeit war, schien er zum Erzieher der herzoglichen Kinder wie geschaffen.

1766 zog Jessen in sein neues Amt auf Augustenburg ein als Kabinettsprediger und Hauslehrer. Er war klein von körperlicher Gestalt, wie wir aus Briefen seiner Freunde Feddersen und Meno Reichenbach wissen, aber „mehr als eine Runzel konnte seine munter-freundliche Stirn nicht leiden“. Seine Liebenswürdigkeit und die Ausgeglichenheit seines Wesens sicherten ihm bald die Zuneigung des herzoglichen Hauses, und Jessen selbst verehrte in dem Herzog Friedrich Christian dem Älteren seinen „größten irdischen Wohltäter“ und verdankte ihm „viele Vorteile des Lebens“. ⁴ Der Gemahlin Friedrich Christians, der Herzogin Charlotte von Plön, trat Jessen mit großer Verehrung gegenüber. Sie

⁴ Vorrede zu den „Gelegenheitsreden“, gehalten in der Schloßkirche zu Augustenburg, Flensburg 1783.

war die Mutter seiner Zöglinge, der Prinzessin Luise, deren erster Lehrer Jessen war, und des Herzogs Friedrich Christian (1765–1814), dem sein Lehrer ein vertrauter Freund und ein Ratgeber in den politischen und geistigen Fragen seiner Zeit geworden und bis an seinen Tod geblieben ist. Auch die beiden anderen Kinder des Herzogpaares, Emil und Christian August sind von Jessen auf die Konfirmation vorbereitet und dann auch konfirmiert worden, wengleich der Einfluß, den der Hauslehrer hier ausübte, scheinbar nicht so tiefgehend gewesen ist wie bei den beiden Erstgeborenen. So verwich er allmählich mit seinen Zöglingen, von denen ganz besonders Luise ihrem väterlichen Berater und Freund eine unerschütterliche Dankbarkeit bewahrte. In ihrem Schloßchen empfing sie Jessen und ihren Bruder Friedrich Christian, dort hielt sie auch die „Stoa“, eine Nachmittagsgesellschaft, zu der Jessen, der Arzt Suadicanì und Fräulein von der Planitz gehörten. Sie wird erwähnt in einem Briefe Luises an ihren Bruder vom 17. April 1795. Hier in gemeinsamer Unterhaltung und wissenschaftlicher Lektüre wurden die philosophischen Fragen der Zeit behandelt, dazwischen auch wohl Gelegenheitsgedichte fabriziert, in deren Verfertigung Jessen sich in gleicher Weise wie die Prinzessin Luise übte, und auch politische Gespräche geführt. Das waren anregende Stunden, und Jessens ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung trug zum Gelingen dieser nachmittäglichen Veranstaltung viel bei. Auch der Humor fehlte nicht. Jessen und Friedrich Christian suchten des öfteren die Prinzessin beim Briefeschreiben durch lateinische Sentenzen aus der Fassung zu bringen. Oder aber sie verlangten ihre Mitwirkung bei einem Streit, in dem die Vorzüge der römischen und der französischen Republik gegeneinander abgewogen wurden. Jessen scheint sich bei diesen Unterhaltungen oftmals durch ein Nickerchen eine kleine Entspannung verschafft zu haben, was die herzoglichen Kinder gar nicht weiter gestört hat. Denn Prinzessin Luise berichtet ganz offen in einem ihrer Briefe: „Jessen sitzt gerade gegen mir über und schläft.“ Aus dem ganzen herzlichen und vertraulichen Ton zwischen dem älteren Freund und den jüngeren Geschwistern geht hervor, daß der Hauslehrer Jessen den dauernden Einfluß auf seine Zöglinge nicht verloren hat, auch als andere Lehrer, wie Friedrich Johann Alexander Schiffmann, ein Freund Jessens und Feddersens, die wissenschaftlichen Fächer übernahmen und Jessen nur den Religionsunterricht beibehielt. Von hier aus aber wurde die Brücke geschlagen zu der philosophischen Erziehung, die die Prinzen und Prinzessinnen durch Jessen empfingen.

Es war durchaus keine leichte Kost, die ihnen hier vorgesetzt wurde. Kants Stern war leuchtend am Himmel aufgegangen, und

Reinhold, der Jesuitenzögling und spätere Professor der Philosophie in Kiel, bemühte sich, dem System des großen Königsbergers in den Herzogtümern die Wege zu bereiten. Schon im Herbst 1788 hatte das gemeinschaftliche Philosophieren zwischen Prinzessin Luise, Friedrich Christian und Jessen auf Augustenburg begonnen. Friedrich Christian arbeitete die Vorträge aus und schickte sie an Jessen und an seine Schwester. Diese lasen sie fleißig durch, unterhielten sich darüber und versahen sie mit Bemerkungen. In ausführlichen Briefen äußerten sie sich dann darüber⁵. Im November 1787 bereits hatte Friedrich Christian Jessen gebeten, ihn in einer Reihe von Briefen mit Kants System bekanntzumachen. Wir wissen nicht, wie weit Jessen dieser Bitte entsprochen hat. Der Entwurf, der sich in dem brieflichen Nachlaß Jessens findet, scheint mir mehr für die Prinzessin Luise ausgearbeitet zu sein, denn auch sie brachte für die philosophischen Neuheiten der Zeit ein großes Interesse auf. Jessen hatte auch wohl Bedenken, Friedrich Christian zu stark in die Gedankengänge Kants einzuführen, denn bei einer der nachmittäglichen Zusammenkünfte hat er die Prinzessin, dem Bruder Reinholds Buch „Briefe über die Kantische Philosophie“ nicht zu lesen zu geben! Er befürchtete, daß Friedrich Christian durch die Lektüre dem Skeptizismus zugeführt werden, die Motive zur Tugend verlieren und ein haltloser Mensch werden könnte⁶. Die Prinzessin aber studierte Kant mit Jessens Hilfe sehr eifrig und wurde durch seine schwierige Ausdrucksweise so gefördert, daß sie Platners „Aphorismen“ wie einen Roman las. Es war daher verständlich, daß man auf Augustenburg Reinholds Ankunft mit großer Spannung entgegenseh. 1794 kam Reinhold nach Gravenstein. Ihm zu Ehren war auch Jessen von Augustenburg nach Gravenstein gebeten worden. Es waren reiche, anregende Festtage. Reinhold hielt eine Vorlesung über den Zweck und das Wesen der Philosophie Kants. Aber so liebenswürdig er auch empfangen wurde und so sehr sich die Augustenburger Mühe gaben, der Philosophie Kants gerecht zu werden, restlos überzeugt sind sie durch Reinholds Anwesenheit auf Gravenstein nicht. Insbesondere Friedrich Christian blieb doch bei Platner.

Interessant und zugleich charakteristisch für die rationalistische Denkweise des Hofpredigers und seines Freundeskreises ist es jedoch, daß in dem Schriftwechsel mit Fabricius die Frage auftaucht, bei der Erziehung der Kinder die Naturgeschichte und Physik zugleich mit der Religion mit zugrunde zu legen. Einen

⁵ Schulz: Friedrich Christian von Augustenburg. S. 80.

⁶ Schulz: a. a. O., S. 121.

solchen Gedanken entwickelt Fabricius Jessen gegenüber, denn er wollte „seine Kinder gern zu vernünftigen Bürgern, aber auch zu guten Christen“ erziehen, müsse aber „gestehen, daß ich mit unserer gewöhnlichen Erziehung in Ansehung der Religion gar nicht zufrieden bin“. Jessen wird um seine Meinung gefragt; daß diese zustimmend ausgefallen ist, können wir uns vorstellen, weil Fabricius seinem Gedankengang noch Ausführungen über den „Erziehungsweg“ angeschlossen hatte, die Kinder über die Natur und eine praktische natürliche Theologie zur geoffenbarten Theologie zu führen. Hierin spiegelt sich die Freude der aufklärerisch gerichteten Zeit wider, in der Erhabenheit der Schöpfung die Majestät des göttlichen Schöpfers nicht nur erkannt, sondern entdeckt zu haben.

Von dieser Warte aus gewinnt die Beschäftigung mit den naturwissenschaftlichen Dingen eine Bedeutung, die über die reine Täuferei und Unterhaltung hinausgeht. Sie wird eingeordnet in den Zusammenhang eines lehrhaften Systems, dessen Nutzen dann auf das menschliche Leben bezogen wird. Wie ganz anders sieht dieses Bild des Augustenburger Hofes um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert aus, als das farbenprächtige, glänzende, ja, musische Gemälde, das uns von Emkendorf um die gleiche Zeit entrollt wird! Hier der Musensitz der Dichter, die Klopstock als ihren geistigen Führer ansahen, die gegen „alle Neuerungen auf dem geistigen Gebiet sind“, die schwärmerischen, offenbarungsgläubigen, konservativen Menschen – dort auf Augustenburg der etwas pedantische Herzog, sein hochgebildeter und von Gelehrsamkeit erfüllter Hofprediger, der sich durch seine vielleistende Tätigkeit Achtung und Liebe erworben hat! Beide Herrenhäuser so verschieden in ihren Besitzern, ja sich auch gelegentlich befehlend, beide in ihren Besuchern so gegensätzlich zusammengesetzt, aber doch beide die typischen Ausprägungen der im geistigen Leben Schleswig-Holsteins, Deutschlands und Dänemarks herrschenden Richtungen Pietismus und Rationalismus.

Wie aber mußte diese gelehrte Einstellung, diese Freude an dem Lernen und Lehren und dieser Stolz auf die Kräfte des Verstandes, auf den Gang der Staatsgeschäfte wirken? Denn Herzog Friedrich Christian war ja nicht nur der Hausherr auf Gravenstein und Augustenburg, er hatte ja auch am öffentlichen Leben des Gesamtstaates lebhaften Anteil. Ist nun auch hier der Einfluß des Hofpredigers wirksam gewesen? Hat Jessen die Entschlüsse und politischen Gedankengänge seines Zöglings und späteren Herrschaftsmaßgebend beeinflusst? Wenn wir in einem Bericht aus dem Jahre 1788 von dem gemeinschaftlichen Philosophieren lesen, daß Friedrich Christian die Vorträge ausarbeitete, sie dann an seine Schwe-

ster Luise und an Jessen schickte, welche sie fleißig durcharbeiteten, mit Bemerkungen versehen und sich dann in ausführlichen Briefen darüber äußerten⁷, so können wir aus einer solchen Beschäftigung schließen, daß auch die Überlegungen Friedrich Christians in den politischen Fragen der Zeit irgendwie mit dem Hofprediger besprochen und beraten worden sind. Denn Jessen und der Arzt Suadicani waren ständige Glieder des häuslichen Kreises, und der dänische Dichter Baggesen, der als Freund Jessens und Reinholds 1795 in Augustenburg weilte, schrieb an Reinhold: „Friedrich Christians engster Umgang waren Theologen, von denen Jessen, ein von Herzen frommer Mann, in der philosophischen Durchbildung seiner Religiosität die Ausdrucksweise fand, die dem fürstlichen Freunde zusagte und sein religiöses Bedürfnis befriedigte.“⁸ So fand Friedrich Christian bei Jessen ein freundschaftliches Eingehen auf seine weltanschaulichen Überlegungen, den wahrsten und trostreichsten Optimismus, den er sich denken konnte. Was war da natürlicher, als daß der Herzog seinen Hofprediger auch zur Behandlung der politischen Fragen mit heranzog.

So sehen wir Jessen denn auch auf dem Boden der Staatsgeschäfte sich bewegen. Freilich, er beklagte es häufig, daß Friedrich Christians Rastlosigkeit ihn öfter von Augustenburg abzog und nach Kopenhagen trieb. Auch hatte Jessen unter des Herzogs Starrheit und Kälte manches Mal zu leiden. Aber das hinderte nicht, daß der Hofprediger doch in allen Fragen der vertraute Berater des Herzogs war. Kurz nach der Jahrhundertwende entwarf Friedrich Christian eine neue Schulordnung für Augustenburg. Jessen übersandte ihm dazu im November 1800 die Materialien, die der Herzog mit Anmerkungen begleitete. Die Sache wird dem Hofprediger besondere Freude bereitet haben, denn in der Beförderung des Schulwesens und des Unterrichts sehen die Rationalisten ja eine ihrer wichtigsten Aufgaben.

Weltbürger und Humanist

Es war freilich keine große Politik, die in Augustenburg gemacht wurde, selbst wo der Herzog der Schwager des dänischen Kronprinzen war. Dazu war Friedrich Christian auch wohl nicht der Mann, um entscheidend in die Dinge der Welt einzugreifen,

⁷ Schulz: „Friedrich Christian von Augustenburg“, S. 80.

⁸ Baggesen: „Briefwechsel mit Reinhold“, Leipzig 1831. (Vgl. Schulz: a. a. O., S. 387.)

und so hielten sich die Staatsgeschäfte denn meistens in dem bescheideneren Rahmen einer kleinstaatlichen – oder vielleicht besser gesagt – kleinhöfischen Politik. So wollte der etwas unstete dänische Dichter Jens Baggesen, der wie ein Schmetterling von Herrenhaus zu Herrenhaus flog, es aber nirgends lange aushielt, gern die Pfarrstelle in Gravenstein haben, die 1795 frei war. Baggesen bat darum, er war in diesem Jahr gerade in Augustenburg, Reinhold und Jessen befürworteten seine Bitte und hofften, daß er vom öffentlichen Examen befreit werde. Der dänische Minister Schimmelmänn erhub jedoch Einspruch gegen diesen Plan, und so ist aus der Sache nichts geworden.

Doch sind das kleine, fast alltägliche Dinge einer Personalpolitik, die auf Beziehungen beruht und damals, im Zeitalter der „Gelehrtenrepublik“, ebenso üblich gewesen ist wie hundert Jahre vorher und hundert Jahre nachher. Daß Klopstock sich für einen seiner Freunde am Hofe in Kopenhagen eingesetzt hat, wissen wir auch aus manchen Briefen, und daß die Predigerstellen an der deutschen St. Petrikerche in der dänischen Hauptstadt besetzt wurden, nachdem erst ein umfangreicher Briefwechsel mit den erlauchten Köpfen des deutschen Geisteslebens vorangegangen war, ist ebenfalls kein Geheimnis. Bei den engen Beziehungen, die das dänische Kulturleben jener Zeit zu dem deutschen geistigen Leben unterhielt, ist das auch durchaus verständlich. Wenn ein hannoverscher Edelmann wie Bernstorff im Kopenhagener Ministerium als Staatsminister die Geschicke des Landes mit verständiger Hand durch die Unruhen und Wirren der Zeit hindurchleitete, wenn ein pommerscher Kaufherrensohn wie Schimmelmänn der Geldwirtschaft Dänemarks vorstand, wie sollten diese Männer dann bei aller Loyalität anders als deutsch empfinden? Denn die Zeit der Nationalitätenkämpfe und des nationalen Eigensinns lag noch in der Ferne, und über die Landesgrenzen hinaus verband die Völker Europas das Band einer kulturellen Zusammengehörigkeit. Ein Kosmopolitismus gab der Zeit sein Gepräge, der Friedrich Schiller zu den begeisternden Worten hinriß:

„Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt“

und der Goethe in seiner dem bürgerlichen Leben abgelauchten Dichtung „Hermann und Dorothea“ zu einem Gespräch der „Weltbürger“ veranlaßt hat. Dieses weltbürgerliche Gefühl – es ist nicht das gleiche wie die später aus politischen Zweckmäßigkeiten heraus geborene Internationale – lebte in den hervorragenden Geistern und beflügelte ihre Gedanken und Gefühle.

Der Augustenburger Hof aber war in seinen fürstlichen Per-

sönlichkeiten diesen weltbürgerlichen Schwärmereien, dem Sinnbild der aufgeklärten und gelehrten Zeit, besonders zugetan, und daran trug der Hofprediger und Prinzenerzieher einen lebhaften Anteil. Der stete freundschaftlich-herzliche Umgang, der Jessen mit Friedrich Christian und mit seiner Schwester Luise verband, gab zu häufigen Gesprächen Anlaß, und diese wurden auf den Reisen nach Pyrmont und nach Nenndorf, zu denen Friedrich Christian die „beiden Schwarzröcke“ Jessen und Moldenhauer⁹ eingeladen hatte, eifrig fortgesetzt. Von einer dieser Reisen berichtete der Hofprediger aus Leipzig, er habe dort eine „ganz vortreffliche Predigt“ von dem Pater Schneider über die Wertschätzung „unseres“ Berufes gehört. Er lernte auch den Pater selbst und einen von seinen Amtsbrüdern persönlich kennen und urteilte in toleranter, ja, begeisterter Weise über die beiden Katholiken: „Beide sind Exjesuiten, beide sehr angenehme und unterhaltsame Männer, bei denen ich mit Vergnügen gewesen bin. Mit vieler Klugheit und Schonung urteilten sie über den Reformationsgeist des verstorbenen Kaisers (es war Joseph II.); ihre Wohnungen sind von der Zelle der Franziskaner verschieden wie das Vorgemach eines großen Herrn von einem Schweinestalle.“

Die Pläne, die der Augustenburger Prinz für die Neugestaltung des Erziehungswesens und für die Pressefreiheit als aufgeklärter „Citoyen“ des 18. Jahrhunderts im Herzen hegte, waren entweder vorher mit dem Hofprediger besprochen oder aber Friedrich Christian teilte sie von Kopenhagen aus seinem verehrten Lehrer mit. So schrieb er in der Sache der Pressefreiheit an seine Schwester Luise im Oktober 1797: „Du kannst es Jessen sagen, sonst niemanden.“ Und einige Zeit später, am 12. November 1799, konnte die Schwester dem Bruder in der gleichen Sache berichten: „Jessen und ich haben Deine Ehre in Rücksicht auf die Pressefreiheitsverordnung aus allen Kräften gerettet, denn einstimmig hält man Dich allenthalben für den Autor.“ Die freundschaftlichen Wendungen wie „unser Freund Jessen“ und ähnliche kehren in dem Briefwechsel des Herzogs häufig wieder und veranschaulichen das enge Vertrauensverhältnis zwischen den beiden Männern. So in dem Briefe vom 15. Juli 1810 an Luise: „Mit Friedrich VI. habe ich einen Briefwechsel gehabt, meine eigene Sache betreffend, der ohne Schimmelmanns Dazwischenkunft für mich sehr entscheidend hätte werden können. Am Schlusse meldete er mir, daß ich und auch Emil als Kronkandidaten (für Schweden) genannt wurden.

⁹ Professor des Alten Testaments und der Orientalia an der Universität Kiel, Mitglied der Direktion der Universität Kopenhagen und der Gelehrten Schulen in Dänemark und Norwegen.

Alles hängt von den Umständen ab. Freund Jessen ist der einzige Vertraute. In gesunden Tagen rät er ja, in hypochondrischen nein, alles vorausgesetzt, daß die Umstände günstig sind. Das alles teilst Du niemanden mit, Pauline ausgenommen.“

Größere Wellen als diese immerhin nur im Rahmen von Entwürfen, Gedanken und Anregungen bleibenden politischen Ereignisse schlug die Hermessache in Schleswig-Holstein, sowohl an dem Mittelpunkt des konservativ-pietistischen Lebens, Emkerdorf, als auch beim Augustenburger Hof, dem Hort freiheitlicher Gedanken. Hier hat Jessen selbst auch in die politischen Händel der Zeit eingegriffen, jedenfalls haben wir darüber ein beweiskräftiges schriftliches Zeugnis. Doch zuvor wird es erforderlich sein, die Sache selbst zu erläutern.

Der Kurator der Universität, Fritz Reventlow, Schloßherr auf Emkerdorf, hatte zum Leiter des Kieler Lehrerseminars und zum ersten Lehrer dieser Anstalt den von Friedrich Wilhelm III. aus seinen Ämtern entlassenen preußischen Oberkonsistorialrat Hermes berufen. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich in der Öffentlichkeit, als diese Berufung bekannt wurde. Hermes gehörte geistig dem Wernigeroder-Halleschen Pietismus an und war dadurch der Geistesrichtung des Reventlow-Stolbergischen Kreises verwandt. Da er aber gleichzeitig ein scharfer Polterer gegen den Rationalismus war, so mußte seine Berufung in ein für die Erziehung des Lehrernachwuchses so wichtiges Amt die freier denkenden Kreise der Herzogtümer vor den Kopf stoßen. Jessen hatte das Reskript des Preußenkönigs über Religionsfragen vom 11. Januar 1798 als „herrliche Epistel des jungen Königs von den rechtgläubigen Giganten, der mit so übermenschlicher Kraft das Reich der Finsternis und der Heuchelei auszubreiten gestrebt hat“, begrüßt.

Um so tiefer mußte den freiheitlich gerichteten Mann in der Seele treffen, daß nun Hermes auf einen so einflußreichen Posten berufen war. „Wenn die Religion“, so schreibt er, „das Höchste und Göttlichste im Menschen ist – nein! da kann ich mich der Frage nicht erwehren: Wie wird das endigen?“ Und Friedrich Christian, der darüber in Streit geraten war mit dem Kanzleipräsidenten Mösting in Kopenhagen, schrieb an seine Schwester Luise: „Da habe ich ihm dann folgendes geschrieben, welches Du Jessen und meiner Frau zeigen kannst, sonst niemanden, da ich vor dem großen Publikum in dieser Angelegenheit leidend mich verhalten muß.“ Diese Briefstelle gibt Raum für die Vermutung, daß Friedrich Christian und sein Hofprediger Jessen in Kopenhagen gegen den Entschluß Fritz Reventlows tätig gewesen sind, und schließlich hat der Fall Hermes mit der Entlassung dieses umstrittenen Mannes aus seinem Amte geendet.

Hier kam es nicht auf diesen Fall an, sondern darauf, zu zeigen, daß die Gedanken der Toleranz, der Freiheit, der Menschenwürde am Augustenburger Hofe stets willige Ohren gefunden haben. Als die Ideen der französischen Revolution von 1789 über den Rhein nach Deutschland fluteten und von dort aus auch die Länder des Nordens berührten, da führten sie in Emkendorf zu einer Abwehrstellung, einem Schutzwall; auf Augustenburg aber wurden sie als der Anbruch eines neuen, die Menschheit beglückenden Zeitalters mit Jubel begrüßt. Friedrich Christian fühlte sich hingerissen von diesen Ideen der Brüderlichkeit und der Menschlichkeit. Jessen ging es nicht anders, und die Begeisterung hielt noch an, als sie anderswo schon längst wieder abgeebbt war. Erst als die Greuelthaten, die die Revolution im Gefolge hatte, offenbar wurden, erst da hat sich der Herzog, der für die Vorrechte des adeligen Standes nicht allzu viel übrig hatte, von der französischen Revolution abgewandt. Es ist aus dem nachgelassenen Briefwechsel Jessens nicht völlig ersichtlich, welche Stellung der Hofprediger den weltbewegenden politischen Ereignissen der Jahre 1789 bis 1793 gegenüber eingenommen hat. Bei dem vertraulichen Verkehr jedoch, der Jessen mit dem herzoglichen Hause verband, und bei dem Einfluß, den er auf seine beiden Zöglinge Friedrich Christian und Luise zeitlebens ausübte, ist die geistige Übereinstimmung in der Beurteilung der französischen Freiheits- und Menschheitsideen ohne weiteres gegeben. Sie geht auch über die theoretische Gedankenspielerei hinaus, in welcher der Herzog und Jessen die Vorzüge der römischen und der französischen Republik gegeneinander abwogen und Luise dabei um ihre Mitwirkung anriefen. Nein, hier war ehrliche Begeisterung, die sich ergab aus der weltbürgerlichen Einstellung der Zeit. Natürlich kamen nun auch Fragen ständischer Natur zur Sprache, und auf Augustenburg zeigte man darin ein weitherziges, liberales Denken. So in der Frage des Erb- adels. Jessen hatte den Professor der Naturwissenschaften an der Kieler Universität, Johann Nikolaus Tetens, für einen Verteidiger des Erb- adels gehalten. Dagegen verwahrte sich dieser zwar in einem Brief vom 29. Januar 1793 aus Kopenhagen, hielt es aber doch für angebracht, dem Hofprediger seine Abscheu vor der „Freiheitsseuche“ nachdrücklich zum Ausdruck zu bringen. Er schrieb ihm: „Nach meiner Vernunft sind das menschliche Grund- sätze, so falsch, unvernünftig in der Betrachtung als zerrüttend in der Anwendung, die man unter der Benennung von Volkssouve- ränität und von bürgerlicher Gleichheit verbreitet hat. Ich schäme mich der Philosophie, wenn das auch Philosophie sein soll. Eine so elende Metaphysik unterdrückt den Konsens einer Nation. Es

freut mich doch etwas, daß es bei den Deutschen nicht so gegangen ist, wie die belletristischen Schwätzer es hofften. Hoffentlich geht dies Jahrhundert nicht zu Ende, ehe nicht die Freiheitsseuche wieder nachgelassen hat. Vor vier Jahren ahndete es mich nicht, daß ich noch solche Greuelzeiten erleben sollte. Was sich mit solchen Deklamationen entwürdigt und mit Sarazenenwut ausbreitet, kommt nicht von Gott noch der Vernunft.“¹⁰

Das war eine scharfe Stellungnahme, die den Augustenburgern in den Magen fahren sollte. Ob sie es getan hat? Wir sprachen schon davon, daß mit dem Absinken der großen französischen Revolution von den erhabenen Reden und Ideen eines Mirabeau zum Regiment der Phrase und zur Herrschaft der Guillotine die Begeisterung sich abkühlte. Sie wich noch mehr, als der Herzog um die Rechte seines Hauses und seiner Erbfolge zu kämpfen gezwungen war. Daß Jessens ganze Natur mehr auf die gelehrte Zeit als auf die praktisch-politischen Dinge des Tages gerichtet war, ergibt sich klar und eindeutig aus den Briefen des Freundeskreises, in dem der Hofprediger den Mittelpunkt darstellte. Hier ging es aber vorwiegend, ja fast ausschließlich um literarische und philosophische Dinge.

Der Ruhm wahrer Menschlichkeit

Es ist das Schicksal eines Erziehers, daß er im vollen Rampenlicht steht, solange er den Geist seines Zöglings bildet und die edlen Regungen seiner Seele zu entfalten sucht; daß er aber in den Hintergrund der Bühne tritt, sobald der Zögling – zu eigener Verantwortung berufen – selbst handelnd auftritt. Wieviel mehr ist das der Fall bei einem Menschen, der so sehr im öffentlichen Leben steht wie ein erbberechtigter Prinz oder ein regierender Fürst. Wohl bleibt in den meisten Fällen zwischen Erzieher und Zögling ein Vertrauensverhältnis, das häufig genug bis in den Tod eines der beiden Männer anhält. Aber doch ist der Einfluß, den der ältere Erzieher auf seinen Zögling ausübt, geringer, weniger spürbar und vor allem weniger sichtbar, je mehr sich der Zögling zur eigenen Persönlichkeit entwickelt. So tritt der Prinzen-erzieher auf Augustenburg seit dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts mehr in den Hintergrund, Friedrich Christian aber mehr in das Licht der Öffentlichkeit. Dennoch bleibt Jessen der vertraute Freund des Herzogs.

Wenn über die Zeit des Erbprinzen und Herzogs Friedrich Chri-

¹⁰ Aus dem „Nachlaß der Briefe von Jessen“ im Landesarchiv. Abt. 399.

stian, der ja immerhin der Schwager des die Regierung in Kopenhagen führenden Kronprinzen Friedrich war, nichts weiter bekannt wäre, als daß seine Persönlichkeit den deutschen Dichter Friedrich Schiller zur Abfassung seiner Briefe „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ veranlaßt hat, wahrlich, er hätte für die Menschheit genug geleistet. Durch seine Verbindung mit Schiller hat Friedrich Christian seinen Namen in das Buch der Geistesgeschichte der Menschheit eingetragen, durch eine hochherzige Tat, die den Dichter vor dem Elend schützte und ihn zu neuem Schaffen befähigte, hat Friedrich Christian, Deutscher und Weltbürger zugleich, sich den Ruhm wahrer Menschlichkeit erworben.

Wir müssen die Dinge hier in Kürze schildern, soweit sie zum Verständnis des Folgenden notwendig sind.

Jens Baggesen, der junge, feurige dänische Dichter, hatte auf einer Deutschlandreise Wieland besucht, der ihn mit seinem Schwiegersohn Reinhold in Verbindung brachte. Reinhold vermittelte nun Freundschaft mit Schiller, und Baggesens schnell entflammendes Herz begann zu glühen nicht nur für „Deutschlands Shakespeare, sondern für Deutschlands Schiller“, wie er 1791 an Reinhold schrieb¹¹.

Baggesen sah aber auch mit offenem Blick bei seinem ersten Besuch im Hause Schiller, daß hier Kummer und Not ein ständiger Gast an der Tafel waren und daß diese Gespenster nicht nur die Schaffensfreudigkeit Schillers stark beeinträchtigten, sondern auch auf sein körperliches Befinden überaus nachteilig einwirkten. Erfüllt von seinen Beobachtungen, das Herz voller Begeisterung für den edlen deutschen Genius, kam Baggesen in seine Heimat zurück. Hier erzählte er natürlich, was er gesehen und erlebt hatte, und besonders erzählte er dieses seinem hochherzigen Gönner und Freund Friedrich Christian auf Augustenburg. Der Kopenhagener Freundeskreis, zu dem Friedrich Christian, Graf Ernst Schimmelmann und auch Baggesen gehörten, erhielt aus den Ideen der französischen Revolution und aus Kants „Kritik der reinen Vernunft“ lebhafteste geistige Anregungen. Was lag näher, als daß Baggesen hier in diesem Kreise auch von Schiller und seinen kümmerlichen äußeren Lebensbedingungen erzählte, und daß die Briefe Reinholds aus Jena über das Befinden Schillers mit Spannung erwartet und mit innerer Anteilnahme gelesen wurden? Liegt der Gedanke so fern, daß in diesem Kreise auch die Möglichkeiten zu einer durchgreifenden Hilfe für Schiller erwogen wurden? Wie es im einzelnen auch gewesen sein mag, hier blieb man nicht im Bedau-

¹¹ Hans Schulz: „Schiller und der Herzog von Augustenburg in Briefen“, S. 12.

ern einer Notlage stecken, sondern hier im Norden beschritt man den Weg einer wirklichen Hilfe, und die Initiative zu diesem Schritt ging von Friedrich Christian aus.

Der Augustenburger hat Schiller niemals gesehen, aber durch Baggesens „Don Carlos“-Vorlesung war Friedrich Christian begeistert von ihm. Im Sommer 1790 unternahm er mit seiner Gemahlin Luise Augusta eine Reise nach Deutschland. Dabei hätte ein Besuch in Jena bei Schiller im Bereiche der Möglichkeit gelegen. Er ist unterblieben. In Gravenstein, wo das Prinzenpaar nach der Rückkehr von dieser Reise einige Tage sich aufhielt, wurden die Ergebnisse der Reise besprochen, die Briefe verlesen. Baggesen war anwesend, auch Jessen wird dort gewesen sein. Noch verstrich einige Zeit, dann aber erhielt Baggesen eines Tages von Friedrich Christians Hand den nachstehenden Brief:

„Nach reiflicher Überlegung finde ich, daß es am besten sei, wenn Sie, lieber Baggesen, Schillers Fürsprecher im Schimmelmannschen Hause sein wollen. Schillern müßte ein solches Einkommen versichert werden, daß er nur einer mäßigen Arbeit täglich bedürfte, um sein völliges Auskommen zu haben. Ich sehe die Möglichkeit nicht ein, ihm gleich anfangs eine öffentliche Bedienung zu geben, der Staat kann also zu jener Absicht gar nichts beitragen. Was geschähe, müßte von Privatpersonen geschehen. Will Schimmelmann für eine gewisse Reihe von Jahren jährlich etwas dazu beitragen? Dies die Frage, deren Antwort ich von Ihnen zu erhalten wünsche.“

Die Vermittlung gelang. Gegenteilige Stimmungen und Meinungen, die sich in der dänischen Hauptstadt erhoben, Schiller sei ein „Demokrat“, ein „Atheist“, kamen zum Schweigen vor der edlen Größe und der menschlichen Verbundenheit, welche die Männer des Nordens mit Schiller fühlten. Schimmelmann willigte ein, und so ging dann am 27. November 1791 von Kopenhagen aus jenes denkwürdige Schreiben an Schiller ab, das die Unterschriften des Prinzen Friedrich Christian und des Grafen Ernst Schimmelmann trug, und das in hochherziger Weise dem Dichter eine Pension von 1000 Reichstalern auf drei Jahre zukommen ließ mit jener uneigennützigem Erklärung der beiden Spender, daß nur der „Stolz, Menschen zu sein“, sie zu diesem ihrem Schritt veranlaßt habe:

„Zwei Freunde, durch Weltbürgersinn miteinander verbunden, erlassen dieses Schreiben an Sie, edler Mann: Beide sind Ihnen unbekannt, aber beide verehren und lieben Sie. Beide bewundern den hohen Flug Ihres Genius, der verschiedene Ihrer neuen Werke zu den erhabensten unter allen menschlichen Zwecken stempeln konnte . . . Wir kennen keinen Stolz als nur den, Menschen zu sein,

Bürger in der großen Republik, deren Grenzen mehr als das Leben einzelner Generationen, mehr als die Grenzen eines Erdteils umfassen. Sie haben hier nur Menschen, Ihre Brüder vor sich, nicht eitle Große, die durch einen solchen Gebrauch ihrer Reichtümer nur einer etwas edleren Art von Hochmut fröhnen.“

Ein Denkmal edler Menschlichkeit aere perennius! –

Welchen Anteil hat Christian Jessen an diesen Dingen? Hat er irgendwie dabei mitgewirkt und auf Friedrich Christian einen Einfluß ausgeübt? Wie dachte er selbst über Schiller und welches Verhältnis hatte er zu ihm? Es ist sonderbar: In der Korrespondenz Friedrich Christians mit Jessen, auch in den nachgelassenen Briefen an Jessen, findet sich kein Hinweis und keine Bemerkung darauf, daß der Hofprediger in dieser Sache irgendwie um Rat gefragt sein könnte. Wir sind also, wollen wir Jessens Mitwirkung oder seine Passivität in dieser Frage feststellen, auf einen anderen Weg angewiesen und müssen den des indirekten Beweises gehen. Da ist nun zuerst zu sagen, daß Baggesen und auch Reinhold sehr stark als Fürsprecher und Vermittler zwischen Schiller und Friedrich Christian tätig gewesen sind. Der Briefwechsel weist das aus, und auch in persönlichen Besprechungen auf der Reise, in Gravenstein und in Kopenhagen hat sich das Gespräch häufig genug um den Dichterhelden in den kümmerlichen äußeren Verhältnissen gedreht. Die Atmosphäre war – wie Hans Schulz sagt – „schillerisch“ geladen, und den Ausschlag bei Friedrich Christian haben wohl Baggesens „Don Carlos“-Vorlesung und die Schilderung des leidenden Zustandes des Dichters gegeben. Nun wissen wir aber von Baggesen selbst, daß der Hofprediger und der Arzt zum engsten Umgang Friedrich Christians gehörten. Sie hatten also teil nicht nur an den Genüssen der Tafel, sondern waren auch Zeugen der Gespräche und Verhandlungen und Teilnehmer an den Gesellschaften, wenn fremde Gäste nach Gravenstein oder nach Augustenburg kamen. Es ist ferner bekannt, daß Baggesen und Jessen in einem sehr engen freundschaftlichen Verkehr miteinander gestanden haben. Baggesen schickte von seiner zweiten Deutschlandreise seine Briefe, die Beobachtungen des Dichters über die Freimaurerei und den Illuminatenorden in Deutschland enthielten, an Jessen, nicht an den Herzog, obwohl ihn dieser um solche Beobachtungen gebeten hatte. Es ist durchaus möglich, ja sehr wahrscheinlich, daß auch sonstige Briefe des dänischen Dichters an Jessens Anschrift gegangen sind, das war bei der häufigen Abwesenheit Friedrich Christians ganz natürlich. Wir wissen ferner, wie schon erwähnt, daß Baggesen 1795 in Gravenstein gewesen ist und sich um die freigewordene Gravensteiner Pfarrstelle beworben hat. Jessen und Reinhold haben diese Bewerbung be-

fürwortet. Auch darin liegt das Zeichen eines engen freundschaftlichen Verkehrs. So ist es schon von hier aus kein Zweifel, daß Jessen über eine so wichtige Angelegenheit, wie sie die mögliche Hilfe für Friedrich Schiller darstellte, unterrichtet worden ist, und daß er ihr auch zugestimmt hat.

Mehr noch aber spricht die Tatsache für Jessens Mitwisserschaft, daß Friedrich Christian die „beiden Schwarzröcke“ Jessen und Moldenhauer zu seiner Deutschlandreise eingeladen hatte und daß diese Reise und die ihr folgenden Erholungstage auf Gravenstein gleichsam als Vorbereitung für den Schritt Friedrich Christians bei Schimmelmänn anzu sehen sind. Reisen führen ja nach der Erfahrung die Menschen, die auf den kleinen Raum von einem oder zwei Reisewagen angewiesen sind, enger zusammen, und bei dem vertrauten Umgang, den der Hofprediger mit seinem Zögling hatte, sind die gemeinsam auf dieser Reise oder auch getrennt gemachten Beobachtungen miteinander ausgetauscht worden. Dazu bot eine Reise in der Zeit um 1800, in der es nicht mit D-Zug oder Flugzeug durch und über die Lande ging, sondern in der die Reisewagen schön gemächlich über das mehr oder weniger holprige Pflaster der Straßen rumpelten oder in den tiefen Sand der Wege ihre Furchten zogen, ja reichlich Gelegenheit. Wir nehmen, um die Beweiskette zu schließen, noch zwei Dinge hinzu, die für Jessens Mitwirkung sprechen. Das ist einmal die Bemerkung Friedrich Christians in seinem Brief an Schiller, datiert vom 2. September 1793 aus Augustenburg, daß „jeder meiner hiesigen Freunde diesen Brief (von Schiller) lesen wollte“.¹² Zu diesen Freunden gehörte Jessen mit an erster Stelle. Sodann berichtet Michelsen¹³ über die Quelle zu seiner Veröffentlichung, ein Heft von 88 Quartseiten, daß es „vielleicht eine dänische, oder vielmehr eine *nordschleswigsche* Feder copiert hat“. Wäre es nicht möglich, daß Jessen diese „Feder“ geführt hat?

Aber selbst wenn wir so kritisch sein und alles bisher Gesagte über den Briefwechsel zwischen Baggesen und Jessen sowie über den vertrauten Verkehr Friedrich Christians mit „Freund“ Jessen in Zweifel ziehen wollten, es bliebe noch ein Argument übrig, das auf jeden Fall den indirekten Einfluß des Hofpredigers auf Friedrich Christians Handlung erkennen läßt. Das ist die Erziehung Friedrich Christians selbst. Wir wissen, daß Friedrich Christian eine auserlesene Erziehung genossen hat und von den Humanitätsideen der Zeit für Volksbildung erfüllt gewesen ist. Die

¹² Schulz: a. a. O., S. 79.

¹³ A. L. J. Michelsen: „Briefe von Schiller an den Herzog von Augustenburg“, S. 6.

Frucht einer solchen Erziehung aber ist doch zum größten Teile des Erziehers Werk. Und hier tritt nun Jessens Persönlichkeit aus dem Hintergrund des Augustenburger Schauplatzes doch noch einmal in das volle Licht der Öffentlichkeit, verkörpert in der Person seines Zöglings. Was in Friedrich Christian an Humanitätsideen lebte, ging doch zum großen Teile auf seine Erziehung zurück, und hier hat eben Jessen, der Friedrich Christian und seine Schwester Luise zuerst in allen Fächern, später nur noch in der Religionslehre unterrichtete, sein Verdienst. Daß es dabei aber nicht nur auf einen guten Unterricht ankam, sondern in gleicher Weise auf die Ausbildung des Charakters und auf die Erfüllung des Zöglings mit den Ideen der Zeit, das ist durch die bisherige Schilderung hinreichend deutlich geworden. Zwar war Jessen, wie wir gesehen haben, kein so begeisterter Kantianer wie Reinhold es gewesen ist. Schillers Kantianismus wird also in Jessens Herzen nicht den Widerhall gefunden haben, den er bei den anderen Geistern der Zeit fand. Aber er hat mit Friedrich Christian und mit Luise Kants philosophisches System durchgearbeitet, und entscheidend war für Jessen wohl der Dichter und der Mensch Friedrich Schiller; der Dichter des „Don Carlos“ mit der Forderung der Gedankenfreiheit, der Mensch mit seinem Streben nach der harmonischen Erziehung aus den Kräften des Schönen, aus dem das Gute und Wahre sich von selbst ergab. So verstehen wir es, daß Schillers Briefe in dem ganzen Kreis der herzoglichen Freunde und Tafelrunde auf Augustenburg herumliefen und von jedem verschlungen wurden. Und wenn Friedrich Christian zusammen mit Schimmelmann dem deutschen Dichtergenius das hochherzige Angebot machte, so steht auch unser Hofprediger Jessen an der Wiege dieses Geschenkes mit Pate; vielleicht durch direkten Einfluß, sicher aber durch die Grundlage der prinzlichen Erziehung, die sein Werk ist.

So schließt sich die Kette von Jessens Mitwirkung an diesem Werk echter Menschlichkeit, das den Ruhm des Augustenburger Hauses gerade heute wieder aufstrahlen läßt, wo aufs neue in der abendländischen Welt um die Werte von Humanität und Menschenwürde gerungen wird. Und so hat auch der Prediger und Prinzenzieher seinen Anteil an dem Ruhm wahrer Menschlichkeit, der von Augustenburg in die Welt ausstrahlte.

Freunde

Der Kreis derjenigen Männer und Frauen, mit denen der Hofprediger in einem freundschaftlichen Verkehr gestanden hat, er-

streckt sich räumlich von Kopenhagen bis in die Gegenden des Thüringer Waldes, hält sich aber in den Personen überwiegend an Schleswig-Holsteiner. Daß Friedrich Christian selbst in Jessen nicht nur den Erzieher, sondern auch den vertrauten Freund sah, mit dem er alles besprach, was ihn bewegte, ist schon mehrfach angeführt worden. Hier sei nur noch einmal verwiesen auf das Schreiben des Prinzen an Prinzessin Luise vom 15. Juli 1810, worin es heißt: „Freund Jessen ist der einzige Vertraute (in der schwedischen Königsfrage).“ Ähnliche Briefstellen, in denen Jessen als der „Freund“ und „Vertraute“ bezeichnet wird, finden sich mehrfach in Friedrich Christians Briefwechsel.

Eine enge Freundschaft, die in die Zeiten des gemeinsamen Studiums in Halle zurückreichte, verband Jessen mit den Brüdern Friedrich Christian und Meno Reichenbach. Diese waren Söhne des Propsten und Konsistorialrats Johann Gotthilf Reichenbach in Altona. In den Jahren 1766 bis 1769 schrieben die Brüder eine ganze Reihe von Briefen an Jessen, und die Trauer über Meno Reichenbachs Tod – er starb als Katechet in Elmshorn 1769 im Alter von 27 Jahren – war im Jessenschen Freundeskreise allgemein. So schrieb Scheel an Jessen unter dem 23. Januar 1770 und stellte mit Bedauern fest: „Hier (in Itzehoe) ist keiner, der unseren Meno gekannt hat.“ Und als Friedrich Christian Reichenbach dem Hofprediger den Tod seines Bruders Meno mitteilte, da bittet er ihn zugleich, ihm doch sobald als möglich wieder zu schreiben, da er solange nichts von Jessen gehört habe. Der Inhalt der Briefe zwischen Jessen und den Brüdern Reichenbach läßt auf einen herzlichen und vertrauten Ton schließen. Er bewegt sich von den rein persönlichen Mitteilungen, die Jessens und Reichenbachs Pläne, Reisedispositionen u. a. betreffen, bis hin zu den Äußerungen über Bücher und zeitgemäße Lektüre. „Meine neueste Lektüre ist Mendelssohns ‚Morgenstunde‘ gewesen. Hast Du dieses vortreffliche Buch auch schon gelesen?“ So schreibt Jessen an Reichenbach (1786). Das paßte in die aufgeklärte Zeit hinein, in der das Literarische und das Theater die öffentliche Meinung beherrschten und die Politik, die uns Heutigen im Vordergrunde steht, die Angelegenheit von Fürstenthöfen und Kabinetten war. So finden wir denn auch in den Briefen der anderen Freunde Jessens – Tetens, Scheel, Fabricius, Feddersen (Jessen's Amtsvorgänger) und vor allem Johann Christian Boie – vielfache literarische Andeutungen und Anmerkungen, eine Kritik der Zeit und ihrer Persönlichkeiten unter dem Blickpunkt der Männer der Aufklärung gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Denn das war der Kreis, in dem der Hofprediger verkehrte und aus dem er seine Freunde gewonnen hatte: das literarisch bewegte,

von dem hellen Licht der Vernunft erleuchtete Leben der deutschen Kulturnation. Aus dem Briefwechsel der Freunde Jessens mit dem Hofprediger sind einige Auszüge hier mitgeteilt, welche den Charakter der Zeit in den Meinungen und Ansichten ihrer Männer widerspiegeln.

Es bleibt jetzt nur noch übrig, einige biographische Einzelheiten zur Abrundung der Persönlichkeit des Hofpredigers nachzutragen. Christian Jessen war zweimal verheiratet und zwar mit zwei Schwestern. Zuerst heiratete er 1776 Wilhelmine, die Tochter des Gutsverwalters auf Sandberg, Peter Hansen Mehlbye und seiner Frau Sophia Amalie Hessen. Nur ein kurzes Eheglück war den beiden jungen Menschen beschieden. Schon ein Jahr später starb Wilhelmine, das „Minchen“. Es liegt ein Brief Jessens ohne Ort und Datum, jedoch von einer Reise vor, der vermutlich aus der Brautzeit stammt und der das Glück der beiden ahnen läßt: „Auf unserer heutigen Reise habe ich Ihnen eine kupferne Teemaschine zum Jahrmarkt gekauft, die Sie bewundern werden. Sehen Sie, wie Sie mir immer in Gedanken sind. Mit vieler Sehnsucht sehe ich Ihnen entgegen, und mein ganzes Herz soll der süßesten Freude voll werden, wenn ich Sie am Sonnabend umarme. Ewig bin ich Ihr bester Jessen.“ – Und Jessens Freund Thomas Augustiny, der seit 1772 Pastor in Horst war, schrieb von dort unter dem 1. März 1776 an Frau Jessen: „Schon lange habe ich meinem Jessen eine Freundin gewünscht, der er sein ganzes Herz schenke und der er nach Wunsch leben könnte. Und Sie, Verehrte, sind es. Sie haben sich mit meinem besten Jessen verbunden, um mit ihm die Tage Ihres Lebens vergnügt zuzubringen. Und dieses Glück sehe ich schon zum voraus . . . Sie haben einen Gesellschafter, dessen Herz voller Zärtlichkeit und Aufrichtigkeit ist, und seine getroffene Wahl ist mir Bürge genug, ein gleiches Herz gefunden zu haben. Heil Ihnen Beiden!“

1778 heiratete Jessen die Schwester seiner ersten Frau, Anna Elisabeth Friederike (1755–1833). Das Ehepaar hatte fünf Kinder: Sophie Friederike, geb. 1779, vermählte sich mit dem Pastor Christian Schwennsen, Hörup, und dieser hielt seinem am 24. April 1812 gestorbenen Schwiegervater die Leichenrede. Der Sohn Emil ergriff als Jurist die Verwaltungslaufbahn, ein anderer Sohn, Carl, wurde Landwirt, Peter ist 1823 gestorben, und das jüngste Kind hieß Helena.

„Der Hofprediger Jessen“, so heißt es in einer zeitgenössischen Würdigung¹⁴, war ein in weitem Umkreise geliebter und geschätzter Mann. Er fand in Augustenburg eine Aufmunterung und

¹⁴ Prov. Berichte 1813, Heft 2, S. 226.

Gelegenheit zu einer seinen Kräften und Neigungen angemessenen Tätigkeit und Belohnung für seine Berufstreue . . . Herzog Friedrich Christian der Jüngere schloß sich dem Leichenzuge an und wählte sich in demselben seine Stelle neben den nächsten Leidtragenden.“

Die astronomischen, philosophischen und religiösen Studien, die der Hofprediger mit seinen fürstlichen Zöglingen unternommen hatte, ließen ihn seinen Zeitgenossen als einen Mann erscheinen, der „am und im Himmel gut Bescheid weiß“. So urteilte Suadicani über Jessen.